



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Glücksspiel in deutschen Bädern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und sonstigen bekannten Persönlichkeiten, mit denen er einen förmlichen Reuigkeitstauschhandel etablirte. So besuchte er Rothschild, Basquier, Molé, Guizot, den Herzog von Decaze u. s. w. Er brachte jedem seine Ausbeute des Tages und diese wuchs wie eine Lawine bei jeder Visite, die er machte. Foudras verstand sich nicht auf Politik und er wußte oft selbst nicht den geheimen Sinn seiner Mittheilungen. Sein Hauptspas war es aber, unter allerlei Verkleidungen sich in den Kneipen und sonst unter das Volk zu mengen und es auszuhorchen. So rectificirte er oft die Berichte der ordentlichen Polizeienten und leistete allen Regierungen seit Ludwig Philipp manchen uneigennütigen Dienst. Er starb wie ein General auf dem Schlachtfelde. Einige Momente vor seinem Tode soll er ausgerufen haben: „nun werde ich endlich erfahren, was da drüben vorgeht!“ —

Das Glücksspiel in deutschen Bädern.

Die reiche Auswahl von Heilquellen, welche unser Vaterland schmückt und ihm eine so außerordentliche Anziehungskraft für Ausländer verleiht, wird wahrhaft entstellt durch die daneben hergehende Erscheinung der Glücksspiele. Man ist so sicher, da wo ein Bad ist, alsbald auch ein Roulett oder einen Pharaotisch anzutreffen, daß man nicht recht mehr weiß, ob die Heilquelle oder das Spiel eigentlich die besuchtesten Bäder bevölkert. Das fröhliche Jahr 1848 hatte diesen Drachen in den finstersten Winkel seiner Höhle zurückgeschleucht und die von zahllosen Parteien zerrissene deutsche Nationalversammlung war zum ersten Mal einig an dem Tage, als sie über sämtliche Spielhöhlen in Deutschland den Stab brach. Erst die siegende Reaction von 1850 hat sie überall ihre giftigen Abgründe wieder öffnen lassen. Indessen machen sie von ihrem Triumph einen so unmäßigen Gebrauch, daß man mit einiger Sicherheit voraussagen kann, es wird ihnen dies Mal trotz des wiederauferstandenen Bundestages den Hals kosten. Hat doch jeder deutsche Staat ohne Ausnahme dazu in seiner eignen Gesetzgebung die dringendste Aufforderung. Alle unsre Staaten von Preußen bis Waldeck verbieten das Glücksspiel und lassen den Uebertreter durch die Strafgesetze mit harter Strafe bedrohen. Nichtsdestoweniger halten einige dieser Staaten das Glücksspiel für etwas sowenig Verwerfliches, daß sie es an den besuchtesten Orten ihres Gebiets im größten Maßstabe gestatten, sobald nur der Unternehmer ihren Fiscus gehörig bedacht hat. Ein solches Verhältniß kann in dem Jahrhundert der Ausgleichung aller Rechte und der mit der Sittlichkeit zusammenfallenden Staatsklugheit keinen Bestand haben.

Der Staat duldet die Glücksspiele in deutschen Bädern nicht blos, er schafft sie in den meisten Fällen durch sein Ausgebot. Er hält die Verabreichung verbotener Früchte einstweilen noch für eine gute Finanzquelle, um deren sittliche Beschaffenheit er sich dann weiter nicht viel kümmert. Wenn er nun eines Tages gezwungen wird, sich auch um den letzteren Punkt zu kümmern, so wird ihm die Entscheidung durch sein gegenwärtiges Verhältniß zu der Sache sehr erleichtert. Er braucht nicht gewaltsam und empfindlich in die Freiheit seiner Bürger einzugreifen, um ihr wahres Wohl durch das Verbot zu befördern; er braucht nur einem wenig ehrenvollen Handel zu entsagen und die bestehende Gesetzgebung über Glücksspiele überall Wirksamkeit gewinnen zu lassen, so ist der Zweck erreicht, ohne daß der öffentliche Rechtszustand nachtheilig verändert wäre. Die gelegentliche Einnahme aus der Spielbankpacht wird auch der rücksichtsloseste Finanzminister nicht gegen den Ruin so vieler einzelner Unterthanen setzen wollen, der von ihr nicht hinwegzudenken ist.

Fragen wir nun die nüchterne Lehre der Volkswirtschaft, was sie von den Glücksspielen hält. Sie nimmt freilich auf die Zufälle in dem wirtschaftlichen Leben des Individuums, zu denen Gewinn und Verlust im Spiel zu gehören scheinen, keine sonderliche Rücksicht. Aber wenn diese Zufälle nicht völlig unberechenbar sind, sondern zum Theil von bereits erkannten oder erkennbaren Gesetzen des menschlichen Zusammenlebens abhängen, so ist allerdings ein Stoff für jene edle Wissenschaft gegeben. So und nicht anders ist es beim Glücksspiel. Nach der scharfsinnigen Bemerkung eines Mathematikers fängt das Vermögen eines Spielers schon in dem Augenblicke zu sinken an, wo er den ersten Einsatz wagt. Denn im ganzen wird eine bestimmte Geldsumme nicht etwa immer gleich hoch geschätzt, sondern je nach dem Gesamtvermögen ihres Eigenthümers bald höher, bald niedriger. Dem Besitzer von tausend Thalern gelten zehn Thaler annäherungsweise soviel wie dem Besitzer von hundert Thalern ein Thaler. Setzt nun ein Hundertthaleremann bei gleichen Chancen mit dem Bankhalter zehn Thaler ein, so verliert er entweder den neunten Theil seines zurückbleibenden Vermögens, oder er gewinnt, was er nur als den ersten Theil seines Vermögens betrachten wird. In seiner Schätzung übertrifft also der mögliche Verlust einer ganz beliebig angenommenen Summe den möglichen Gewinn derselben Summe. Seine Furcht umspannt mehr als seine Hoffnung. Nun aber sind bekanntlich bei keinem Glücksspiel die Chancen jemals gleich gewesen. Die günstigen Chancen des Bankhalters sind im Gegentheile so überwiegend sicher, daß sie fast jedem Spieler gegenüber zur Geltung kommen müssen. Dem mehr neugierigen als leidenschaftlichen Gelegenheitspieler schadet es, daß er aus Mangel an vorräthigen Mitteln häufig unmittelbar vor einem Glücksfall aufhören muß, was dem

Bankhalter nie begegnen kann, die seltensten Ausnahmefälle abgerechnet. Wer dagegen lange und regelmäßig spielt, gegen den haben die besseren Chancen des Bankhalters desto eher Zeit, herauszukommen. Allein, wozu aus der Abstraction heraus diesen Beweis führen? Die glänzenden Hallen und Paläste, welche der fluchbeladene Gewinn des Spielpächters sich aufbaut, die zahlreichen Helfershelfer, welche er bezahlt, die unverheimlichten Bestechungen der Staatsgewalt, von denen er seine Fortdauer fristet, führen den Beweis nachdrücklicher und berebter, als eine menschliche Zunge es vermöchte. Die unglaublich hohen Dividenden der Actionäre, wo eine Gesellschaft die Pacht hat, enthüllen auf den ersten Blick das Krankhafte in diesem Auswuchs der Gesellschaft. Sie zeugen von einer Production ohne wahren Nutzen, die trotzdem den reichlichsten und übertriebensten Lohn empfängt. Es sind zwar unzweifelhaft auch Dienste, welche die Spielbank in unsren Bädern der Gesellschaft leistet: aber Dienste, wie sie ein böser Engel nicht feindseliger leisten könnte.

Die Betrachtung wird noch düsterer, wenn sie sich auf das spielende Individuum zurückwendet. Ganz abgesehen von seinen geringen Aussichten, gut davonzukommen, ist es kein gewöhnlicher Gewinn oder Verlust, was ihn hier reizt und bedroht. Wie gewonnen, so zerronnen! Das gilt im vollsten Maß von den Einkünften aus allerlei Spiel. Ein so leichter Gewinn, zu dem es keiner Arbeit, sondern nur eines verwegenen Entschlusses bedurfte, wird meistens auch wieder so leichtsinnig und gedankenlos vergeudet. Es steckt in ihm ein ganz anderer Sinn als in dem Lohn, den ehrliche Arbeit sich durch den Schweiß ihres Angesichts verdient hat. Darum ist aber der Verlust nicht etwa, wie man erwarten sollte, ebenfalls leichter zu ertragen. Er gleicht vielmehr der Lawine, die aus unscheinbaren Anfängen entsteht, allmählig immer rascher anschwillt, und endlich in donnerndem Niedersturz das Glücksgebäude vieler Menschen unter sich begräbt. Er wird selten gern verschmerzt, und führt deshalb fast nothwendig zu solchen Wagstücken, daß das ganze bürgerliche und menschliche Dasein des Spielenden zuletzt auf eine Karte gesetzt wird. Nichts ist daher bei uns mehr an der Tagesordnung, als zerrüttete Vermögensumstände, verarmte Familien, die im Spiel die Quelle ihres Untergangs verwünschen.

Fragen wir danach auch die öffentliche Gesundheitspflege um ihr Urtheil. Das harte Urtheil der Volkswirtschaftslehre klingt mild, wenn es neben dieses gehalten wird. Denn im ganzen Reich der Leidenschaften gibt es beinahe nichts, was den Tempel der Seele so zu entweihen und zu zerstören geeignet wäre, wie die Spielwuth. Im Spiel ist wol am furchtbarsten jener unheimliche Abergwitz des Geistes ausgesprochen, der mit Bewußtsein an dem vorzeitigen und plötzlichen Untergang seines eignen Gehäuses arbeitet, und meistens mit nur zu sicherem Erfolg. Das Glücksspiel hat bekanntlich vor allen schlimmen Gewohnheiten die Wirkung, den Geist zu veröden und die Gefühle des Herzens

zu ertöden. Es entfernt aus dem Bewußtsein seines Opfers alle ablenkenden Gedanken, alle edeln und heiligen Empfindungen, um ihn ausschließlich in das brennende Verlangen des Gewinns zu spannen. So müßte es nothwendig in den Tod des Körpers und der Seele auslaufen, wäre nicht in den meisten Fällen der Stoff des wahnsinnigen Spielers bald erschöpft. Wo aber nicht das Neuserste, da ruft es doch die unheilvollsten Verirrungen des Willens, langdauernde und gefährliche Einflüsse auf den ganzen Organismus hervor. Das thut es grade an denjenigen Orten, denen vorzugsweise franke, der Heilung bedürftige Personen zuströmen, für die jede Aufregung während der Cur raschwirkendes Gift zu sein pflegt.

Fragen wir endlich die öffentliche Sittlichkeit. Sie schüttelt den Kopf schon, wenn nur von unschuldigem Whist oder L'hombre als von einer Gewohnheit des täglichen Lebens die Rede ist. Denn um von der Psychologie zu schweigen, so hat sie schon aus der Phsygnomik erfahren, daß gewohnheitsmäßiges Kartenspiel den Zügen bald stärker, bald schwächer einen lauernden, begehrliehen Ausdruck mittheilt. Wie vielmehr das Glücksspiel? Es gebiert nicht das Vergnügen, sondern die Leidenschaft, und unter der wüsten Alleingewalt dieser Leidenschaften muß ja die schöne Reihe menschlicher Tugenden von der ersten bis zur letzten zu Grunde gehen. Zwei Eigenschaften, die das Jahrhundert und die Wissenschaft des gesellschaftlichen Haushalts mit Recht im höchsten Preise halten, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, verschwinden wie mit den Wurzeln ausgerottet, wo das Spiel sein häßliches Gesicht erhebt. Ihre Schwestern vermögen natürlich nicht auszuharren, denn die feindliche Schar der Laster und Verbrechen dringt im Gefolge des den Zug anführenden Tyrannen nur allzu siegreich auf sie ein. Es ist fast abgeschmackt, und auf jeden Fall überflüssig, noch die Geschichten von Diebstahl, Unterschleif, Selbstmord, und schwärzeren Unthaten heranzuziehen, in denen Spielverlust die große Ursache ist — jederman kennt sie seit den Tagen seiner Ammenmärchen zu hunderten, und sie haben in der Regel dazu noch den trübseligen Vorzug vor ihresgleichen, sich wirklich ereignet zu haben. Genug, daß die Sittlichkeit einem Feinde nicht entgeht, der der Gesundheit und der Wirthschaft seiner Schlachtopfer die schwersten Wunden zu schlagen pflegt. Genug, daß diese drei hohen Richter übereinstimmend und mit den überzeugendsten Gründen zur Ausrottung der Glücksspiele auffordern.

L i t e r a t u r .

Emendationen zu den Werken Heinrichs von Kleist. — Wir haben schon einige Mal Gelegenheit gehabt, auf Nachlässigkeiten in den neueren Ausgaben unsrer Classiker hinzudeuten. Zu diesen Classikern rechnen wir Heinrich von Kleist,